

Zum 200. Geburtstag von Jeremias Gotthelf (Albert Bitzios) : Johann Heinrich Pestalozzi - Jeremias Gotthelf : der Versuch eines Vergleichs

Autor(en): **Bärtschi, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **68 (1997)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum 200. Geburtstag von Jeremias Gotthelf (Albert Bitzios)

JOHANN HEINRICH PESTALOZZI – JEREMIAS GOTTHELF

Der Versuch eines Vergleichs

Von Christian Bärtschi

Die offizielle Schweiz feierte bzw. feiert:

1996: 250. Geburtstag von Joh. Heinrich Pestalozzi.

1997: 200. Geburtstag von Jeremias Gotthelf (Albert Bitzios).

1996 wurde weltweit der 250. Geburtstag des grossen schweizerischen Pädagogen und Menschenfreundes *Johann Heinrich Pestalozzi* (1746–1827) gefeiert. Gerade die Fachpresse nahm den Anlass als willkommene Gelegenheit, den «Übervater der europäischen Pädagogik» einmal mehr auch kritisch zu hinterfragen. War der runde Geburtstag nicht die Gelegenheit, den Mythos Pestalozzi vom Sockel zu reisen und ihn als quasi Nationalheiligen der Schweiz zu relativieren? Denn was in und unter seinem Namen alles subsumiert und an Erbaulichkeiten und Gefühlsduseleien tradiert wird, bedurfte wirklich einer kritischen Sichtung und Klärung. Der Verdacht allerdings, dass gerade die akademischen Entmythologisierung sich selbst nicht bis ins letzte im Klaren waren, was sie eigentlich taten, verdichtete sich zum Bild, es werde vor lauter Gutmeinen auf undifferenzierte Weise das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Immer wieder musste der sogenannte Laie sich wundern, wie wenig dabei Pestalozzi selber zu Worte kam. So gab es z.B. kaum Auseinandersetzungen auf der Ebene seiner Werke. Weder der «Stanserbrief» noch die «Nachforschungen», weder «Gesetzgebung und Kindermord» noch seine grossen «Reden» standen zur Diskussion. Es ging, sofern es überhaupt sein Werk betraf, um seine Methode, die – wie sollte sie nicht? – nach 200 Jahren in weiten Teilen als veraltet gelten kann. Wie steht es aber mit dem eigentlichen Ausgangspunkt seiner Pädagogik? Mit seiner anthropologischen Fragestellung etwa («Der Mensch in seinem Wesen – was ist er?»)? Mit Fragen der Ganzheitlichkeit der Erziehung («Geist, Herz, Hand»)? Mit der Abgrenzung zwischen blosser Unterricht und wirklicher Erziehung («Wohnstube» bzw. «Therapeutisches Milieu»)? Je näher man die landauf, landab geführten Diskussionen mitverfolgte, desto stärker tauchte der

Verdacht auf, dass Pestalozzi nicht oder kaum mehr gelesen wird (auch von sog. Fachleuten: Pestalozzi? – den kennt man doch!) und dass man sich mit einem zwar durch die Jahrhunderte aufgebauten und aufgebauschten Phantom auseinandersetze und dabei den wirklichen Pestalozzi vergass.

Heuer, 1997, ist nun ein weiterer grosser Schweizer mit einem runden Geburtstag an der Reihe: der Berner Dichter und Pfarrer *Jeremias Gotthelf* bzw. Albert Bitzios (1797–1854). Auch das Gotthelf-Jubiläumjahr soll festlich begangen werden; verschiedenste Kommissionen, Organisationen und Komitees sind im Bernbiet in Stellung gegangen. Die Gruppierungen, die Gotthelf in diesem Jubeljahr besonders huldigen, entstammen wohl vor allem dem Volk, hier geniesst er nach wie vor grosse Verehrung. Auf universitärer Ebene dürften es in erster Linie die Germanisten sein, die ihn für sich beanspruchen. Das Interesse der Universität Bern für den Dichter Gotthelf hat Tradition. Und vielleicht die Theologen, die Kirche. Die Theologie war schliesslich Gotthelfs Brotberuf. Ob die Pädagogen mit von der Partie sein werden? Schliesslich hat er den «Schulmeister» geschrieben und sich lebenslang in Erziehungsfragen engagiert. Oder ob auch seine diesbezüglichen Gedanken veraltet sind und einer Entmythologisierung bedürfen? Wie dem auch sei: Im Vordergrund steht sicher der Dichter, steht sein umfangreiches schriftstellerisches Werk, das in erstaunlich kurzer Zeit im heimeligen Pfarrhaus zu Lützelflüh von der Seele geschrieben wurde: die grossen Romane (13 an der Zahl), die kleinen Erzählungen. Daneben unzählige Kalendergeschichten, Aufrufe, Traktate... Keine Gedichte, keine Dramen. Gotthelf war der Epiker.

Natürlich blieben auch Gotthelf und sein Werk nicht unangefochten. Das Interesse, das man sowohl dem Men-

schen wie auch seinen Dichtungen entgegenbrachte, war und blieb bis auf den heutigen Tag schwankend. Schliesslich schien er sich als schweizerischer Nationaldichter einzupendeln, was u.a. auch heissen konnte, dass man als Durchschnittsschweizer und -schweizerin moralisch verpflichtet ist, zumindest die Titel seiner wichtigsten Werke zu kennen. Es ist darum nicht von ungefähr, wenn Prof. Holl den «sehr bescheidenen Jubiläumswunsch» ausspricht, dass Gotthelf wieder mehr gelesen werden sollte (Interview Kleiner Bund, 1.3.97).

Schon zu seinen Lebzeiten taten sich seine Oberen schwer mit ihm (Behörden, Politiker), weil er mit grosser Radikalität in Umlauf setzte (schriftlich und mündlich), was er einmal als richtig erkannt hatte. Immer wieder wurde er in der Folge gemassregelt, diszipliniert. Später, nach seinem Tod, wurde der Versuch der Verharmlosung unternommen. Gotthelfs Werk als Idylle. Man wollte in ihm einen Vertreter jener heilen Welt sehen, deren äusserer Ausdruck – oberflächlich betrachtet – das unvergleichliche, ins Mythische überhöhte Emmental war. Albert Anker, ein anderer Berner, stand als einfühlsamer aber einseitiger Illustrator zur Verfügung – allerdings mit fast hundertjähriger Verspätung. Gotthelf wurde entschärft, die Kanten gebrochen... Glücklicherweise blieb es nicht dabei. Vermehrt begann man wieder – und dies ist nicht zuletzt u.a. das Verdienst des Basler Germanisten Walter Muschg – den «Sprengstoff» in seinen Büchern zu entdecken. Man begann auch wieder wahrzunehmen, dass viele seiner visionären Aussagen gerade für das zu Ende gehende 20. Jahrhundert von Bedeutung sein könnten. Es ist auch nicht von ungefähr, dass selbst ein marxistischer Denker wie Ernst Bloch einen begeisterten Essay über Gotthelf verfasste (Bloch, 1962). Schliesslich darf immer wieder darauf hingewiesen werden, dass Gotthelfs Werke auch in den Schrecken der deutschen Konzentrationslagern eine tröstende Kraft ausstrahlten, so jedenfalls lesen wir es in letzten Aufzeichnungen des deutschen

Theologen Dietrich Bonhoeffer, der 1945 von den Nazis hingerichtet wurde (Bonhoeffer, 1959).

Das Postulat der Volkserziehung

Hinter allen Bemühungen sowohl Pestalozzis wie auch Gotthelfs lässt sich so etwas wie ein Grundanliegen erkennen. Es ist das Postulat der Volkserziehung. Volkserziehung heisst mehr als Schulung für alle, als Unterricht für alle. Diesem Postulat, das weit über das eng Pädagogische hinausgeht, wissen sich beide mit ihrer ganzen Persönlichkeit verpflichtet. Bei beiden sind es die Armen, Zukurzgekommenen, Verschupften, Randständigen, die sie vor die Notwendigkeit stellen, aktiv ins soziale Geschehen ihrer Zeit einzugreifen. Es sind vor allem aber die Kinder, die «besonderen» Kinder – Verwahrloste, Behinderte, Verdingkinder –, deren schweres Schicksal von der bürgerlichen Gesellschaft nur ungenügend wahrgenommen wird. Es ist nicht von ungefähr, dass Gotthelfs Erstlingsroman, der «Bauernspiegel», die Situation der Verdingkinder im Emmental thematisiert.

In der Wahl des Mittels, um ihren Anliegen Gehör zu verschaffen, treffen sich Pestalozzi und Gotthelf, auch wenn sie äusserlich in völlig anderen Situationen stehen und beruflich andere Wege verfolgen: es ist die Sprache. Beide greifen zur Feder, werden Schriftsteller: Pestalozzi nach seinem gescheiterten Neuhof-Experiment, Gotthelf nach äusserlich idyllischen Jahren in Lützelflüh, wo er, ein unbestechlicher Beobachter der Menschen und der Zeitläufe, das Gemeindepfarramt innehat.

Für beide Persönlichkeiten bildet das Christentum Ausgangspunkt und Mitte ihres Wirkens. Beide berufen sie sich auch immer wieder auf ihre christlichen Grundlagen, auch wenn, wie wir noch sehen werden, diese nicht völlig deklungsgleich sind. Bei Gotthelf ist dies zunächst offensichtlicher, denn er ist ja mit Überzeugung VDM – verbi Divini minister! Aber wer Pestalozzis Biographie (und Werk) auch nur ein wenig kennt, weiss um die stärksten Impulse, die er aus dem Christentum erhält.

Ich möchte versuchen, den Beziehungen zwischen Pestalozzi und Gotthelf nachzuspüren. Inwieweit lassen sich die beiden Denker in ihren pädagogischen Intentionen miteinander vergleichen? Wo ergänzen sie sich, worin unterscheiden sie sich allenfalls? Inwieweit bezieht sich Gotthelf – der jüngere von beiden – direkt auf Pestalozzi?

Der Versuch eines Vergleichs

Seiner Herkunft nach war Pestalozzi ein Stadtmensch. Er ist Stadtzürcher. Seine Familie gehörte zum privilegierten Stadtbürgertum – auch wenn sie nicht mehr begütert war –, was u.a. das Recht auf schulische Bildung und Studium einschloss. Aber Pestalozzi brach bekanntlich das Studium ab, um politisch tätig zu sein. Die neuen, aufklärerischen Ideen, verbreitet von seinen Lieblingslehrern Bodmer und Breitingen, wirkten. Es galt, Missstände im Staat aufzudecken, sich um die rechtlose, ausgebeutete Landbevölkerung zu kümmern. Und war da nicht die Stimme Rousseaus, der nicht nur von der Gleichheit aller Menschen sprach, sondern dazu aufrief, ein neues, ursprüng-

liches Verhältnis mit der Natur einzugehen: *Retournons à la nature...* Und so beschloss der Städter Pestalozzi auszustiegen, umzusteigen und Bauer zu werden.

Auf diesem Umweg wird er zur Pädagogik kommen. Er wird aber auch den Beginn der Industrialisierung miterleben und gedanklich vorwegnehmen, was das für die Landbevölkerung bedeuten würde. Schliesslich wird er ersten Anteil nehmen an allen Bewegungen, die mit der französischen Revolution im Zusammenhang stehen. Er wird sich selber bis ins letzte engagieren, weil er die Revolutionsparolen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vollständig bejahen kann. Zudem hofft er, die Revolution werde seinen tiefsten Intentionen dienlich sein: der Sache der Volkserziehung, die ihm immer mehr am Herzen liegt. Aber er lässt sich nicht blenden. Bald genug sieht er seine Hoffnungen zerschlagen; die Revolution frisst ihre eigenen Kinder auf.

Die französische Revolution war ein Ereignis, das, trotz allen Abirrungen, europaweit einem neuen Bewusstsein zum Durchbruch verhalf. Für Pestalozzi und dessen Pädagogik der Selbstwerdung konnte es kein Zurück geben. Vielmehr galt es nun, nicht nur die Freiheit, sondern auch die Gleichheit und vor allem die Brüderlichkeit unter den Menschen zu realisieren. Aber zunächst ging es ihm um die anthropologische Fragestellung: Was ist eigentlich der Mensch? Religiöse bzw. kirchlich-dogmatische Antworten genügten ihm nicht mehr. Er musste selber um eine entsprechende Erkenntnis ringen. Das Resultat seines philosophischen Nachdenkens war das Buch «Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts».

Gotthelf ist, im Gegensatz zu Pestalozzi, ein Landmensch. Er wuchs im Kleinstädtchen Murten auf, wo sein Vater, Sigmund Bitzios, das deutschsprachige reformierte Pfarramt versah. Gotthelfs primärer Lebensraum ist derjenige der bürgerlichen Oberschicht. Ausgangspunkt ist zunächst nicht das Bauerntum, auch wenn er seine spätere Jugendzeit im bernischen Utzenstorf verlebte, wohin sich sein Vater 1805 wählen liess. Hier, in diesem Bauerndorf, tauchte Gotthelf tief ins bäuerliche Leben ein; sein Sinn für das Handfeste, Reale wurde hier gebildet. In seiner Selbstbiographie schreibt er: Ich «trieb starken Schafhandel, lernte jagen, fischen, reiten, übte mich in allen Landarbeiten... und brachte es in mehr als einem ländlichen Spiel zu bedeutender Fertigkeit.» (Gotthelf, EB 18, 13). Nach dem Gymnasium in Bern studier-

Aus

Gotthelf-Worte

ausgewählt von Helen Keller
(Verlag A. Francke AG, Bern, 1950)

Es ist doch schön auf der Welt – wo Liebe ist!

**Wo die Liebe ist, da steht man alles aus
und hat noch Freud dabei.**

**Sobald ein Groll im Herzen bleibt und sich setzt,
wird dieses Herz selbstsüchtig.**

Je inniger die Liebe, desto grösser auch die Angst.

te er Theologie (Abschluss 1820). Bereits während des Studiums sammelte er pädagogische Erfahrungen, indem er am Bernischen Progymnasium Geschichtsunterricht erteilte. Nach der Vikariatszeit in Utzenstorf, einem Göttinger-Studienjahr und einer weiteren Vikariatszeit in Herzogenbuchsee und an der Heiliggeistkirche in Bern, wirkte er ab 1832 als Pfarrer in Lützelflüh.

Als Kleinkind durchlebte er die Zeit der Revolutionswirren in der Schweiz, des Untergangs der alten Eidgenossenschaft. Ihr folgte die Helvetik. Später, als Student und junger Theologe, war er überzeugter Liberaler. Ähnlich wie Pestalozzi unterstützte er die politischen Bewegungen, die eine völlige Gleichberechtigung von Stadt und Land zum Ziel hatten. Auch in Lützelflüh war er politisch tätig. Er scheute nicht vor heftigen Auseinandersetzungen zurück. Zwar lockerte sich seine Bindung an die eigene Partei, die sich in eine gemässigt-zurückhaltende und eine radikale Richtung aufgespalten hatte. In letzterer trat ihm ein antireligiös, primitiv-materialistischer Zug entgegen, dem er niemals folgen konnte. Eine Rückkehr in den Schoss des reaktionären und konservativen Bürgertums kam für ihn aber ebenso wenig in Frage – irgendwo zwischen den Fronten, als Einzelkämpfer von den meisten missverstanden, setzte er sich leidenschaftlich mit dem «Zeitgeist» (Radikalismus, Materialismus, Kommunismus, allgemeine Säkularisierung) auseinander, dem er in einem späten, gewaltigen Romanwerk den «Berner Geist» entgegenstellte.

Zeit seines Lebens nahm Gotthelf an pädagogischen Fragen Anteil. Kindernot, Schulunterricht, Lehrerbildung, Volkserziehung – all das waren Bereiche, die ganz entschieden dazu beigetragen haben, dass Gotthelf zum Schriftsteller wurde.

Eine Begegnung

1826, Gotthelf ist zu der Zeit Vikar in Herzogenbuchsee, kommt es zu einer Begegnung zwischen den beiden grossen Schweizern. Es ist die denkwürdige Sitzung der Helvetischen Gesellschaft in Langenthal, an welcher sich Pestalozzi mit einer grossen Rede dafür bedankt, dass er 1825 in Schinznach überraschend zum Präsidenten gewählt worden war. Pestalozzis Langenthaler Rede enthält so etwas wie sein Testament – im politischen und volkspädagogischen Sinn. Im Verhandlungsprotokoll lesen wir:

«Am Morgen des 26. April (1926) eröffnete Vater Pestalozzi als Vorsteher der Gesellschaft die Sitzung und erfüllte das

bei seiner Wahl der Gesellschaft gegebene Versprechen: zu reden von Vaterland und Erziehung, denen er sein ganzes Leben gewidmet. In zweieinhalbstündiger Rede ergoss er sein von der reinsten Vaterlands- und Menschenliebe erfüllte Herz. Er öffnete den Schatz seiner in so langem, wechselreichem Leben gesammelten Erfahrungen...» (Pestalozzi, 27, 434).

Laut Verhandlungsbericht ist Gotthelf unter den Zuhörern. Ohne Pestalozzi persönlich zu sprechen, muss der Eindruck, den der junge Vikar hier empfing, ein ausserordentlicher und bleibender gewesen sein. Der Keim, der hier gepflanzt wurde, sollte später, in seiner Schriftsteller-Zeit, wachsen und reiche Früchte tragen.

Welches sind die Gedanken, die Pestalozzi in seiner grossen Rede ausführt? Ich muss mich hier auf ein paar mir wesentlich scheinende Gesichtspunkte beschränken.

Pestalozzi beschwört zunächst den Geist der alten Eidgenossenschaft, besonders deren rechtlich-soziale Strukturen:

«Das Volk aller Stände genoss den Segen seiner Freiheitsverhältnisse in einer Art von ... heilig begründeter innerer Gleichheit. Ungeachtet der bestehenden Ungleichheit der Ansprüche einzelner Stände und einzelner Klassen des Volkes an einzelne Rechte und einzelne Geniessungen, war der Zugang zu den höchsten Ehren und folglich der Zugang zu jeder rechtlichen Gewalt und zu jeder mit dieser Gewalt verbundenen Landesherrschaft dem verdienstvollen Mann am Pfluge und dem ehrbaren Handwerker offen wie dem Edelmann, der mehrere Burgen besass. Wer das Zutrauen des Volkes hatte, war der Landesherrschaft sicher...» (Pestalozzi, 27, 168).

Aber so blieb es nicht. Pestalozzi schildert den Zerfall dieser sozialen Freiheitskräfte. Er erfolgte nicht zuletzt durch die grossen gesellschaftlichen Veränderungen, die auch die Schweiz erfassten: die beginnende Industrialisierung, die Fabrikarbeit, die eine völlig neue Menschenklasse zur Folge hatte: das Proletariat. Ein bescheidener, aber solider Mittelstand verlor mehr und mehr an Bedeutung, und die sozialen Gegensätze begannen sich zu vertiefen. Es entstand eine

«unverhältnismässige und immer wachsende Zahl der ökonomisch gleichsam in die Luft versetzten, eigentumslosen und in Rücksicht ihrer Erwerbsfähigkeit in einem hohen Grad verwahrlosten Menschenmasse...» (Pestalozzi, Bd. 27, 202).

Die soziale Ordnung ist aus dem Gleichgewicht geraten. Reiche werden reicher, Arme ärmer. Wie kann dieser bedenklichen und bedrohlichen Entwicklung begegnet werden? Für Pestalozzi gibt es im wesentlichen nur eine Möglichkeit wirklicher «Heilung»: durch eine bessere Erziehung, durch eine Erziehung, die den Menschen – gerade den Armen – als ganzen erfasst und wieder in einen würdigen Zusammenhang mit dem Volksganzen zurückführt:

«Wir können nur durch eine sehr grosse Anstrengung für die Erhöhung und tiefere Begründung der intellektuellen und Kunstkräfte unseres Volks und durch eine für dieses Bedürfnis solid begründete Erziehung aller Stände dahin gelangen, den ökonomischen Wohlstand des Vaterlands durch den Ertrag der Arbeitsamkeit desselben im ganzen Umfang seiner Bedürfnisse wieder herzustellen...» (Pestalozzi, 27, 199).

Wieder taucht hier die Idee der Erziehung des «Armen als Armen» auf – freilich im Sinne von «Hilfe zur Selbsthilfe»:

«das Vaterland muss lernen, seine Armen als Arme zu erziehen. Unsere Armen sind in dieser Beziehung eigentlich an sich nichts weniger als arm, sie sind im Gegenteil in vielen unseren Gegenden diesfalls vorzüglich reich. Ihr Reichtum liegt in ihnen selbst; er liegt in ihren geistigen und physischen, einer hohen Bildung fähigen und würdigen Kräften...» (Pestalozzi, 27, 208).

Erziehung im Sinne des greisen Pestalozzi ist das Wecken des innersten Menschentums in jedem Menschen – jenseits von allen äusseren Verhältnissen. Ganzheitliche Bildung bedeutet innere und äussere Befreiung des Menschen auch von ökonomischen Zwängen. Dem Menschen wird dadurch seine Würde zurückgegeben. Dieser Gedanke deckt sich auch mit seinem Verständnis des Christentums.

Für den jungen Gotthelf müssen Pestalozzis Worte wie eine Bestätigung und Ermutigung seines eigenen Denkens vorgekommen sein. Auch für ihn ist Schule, Volkserziehung ein zentrales Anliegen. Wir wissen aus seiner Biographie, dass er bereits als Student mit Enthusiasmus und Erfolg Stellvertretungen an Schulen in Bern übernahm. Als er, als Vikar in Utzenstorf, 1824 einen Bericht über die Gemeinde zu verfassen hat, schreibt er unter dem Stichwort «Die Schulen»:

«Diese sind gegenwärtig fast die einzige Handhabe, woran ein Seelsorger das Wohl der Gemeinde aufrichten kann, und fast das einzige Mittel, das oft ver-

wahrloste Mittel, der zerfallenden Religion und Sittlichkeit emporzuhelfen...» (Gotthelf, EB 11, 26).

Auch während seiner Vikariatszeit in Herzogenbuchsee (1824–29) fällt ihm die Aufgabe der Schulbetreuung zu, wobei er mit grosser Heftigkeit sowohl auf unzureichend ausgebildete Lehrkräfte als auch auf bildungsfeindliche Tendenzen von Seiten der Regierenden reagiert. Später in Lützelflüh hat er neben dem Pfarramt die Stelle eines Schulinspektors inne. Und als er schliesslich 1845 sein Amt unfreiwillig abtreten muss – er hatte sich der Regierung in Bern gegenüber zu «eigenherrlich» und ohne den notwendigen Respekt verhalten –, kann er in einem Schreiben an die kantonale Erziehungsdirektion nicht ohne Stolz festhalten: «In 10 Jahren wurden 10 neue Schulhäuser gebaut (und) der Schulfleiss (d.h. der Schulbesuch) um die Hälfte gehoben...» (Fehr, 1946, 17). Im weiteren ist Gotthelf als Mitglied des «Vereins für christliche Volksbildung im Amte Trachselwald» massgeblich am Zustandekommen der Armenerschulungsanstalt Trachselwald beteiligt. Als langjähriger Vorsitzender des Aufsichtsrates geniesst dieses Werk seine besondere Zuneigung und Fürsorge. Dass Gotthelf sich schliesslich auch ganz entschieden und sprachgewaltig für eine allgemeine Reform des Schulwesens und für eine Verbesserung der Lehrerausbildung eingesetzt hat, beweist sein zweibändiger Roman «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» (1838/39). Es ist dies ein pädagogisches «Erfahrungsbuch»: Gotthelfs eigene und zum Teil schmerzhaften Erfahrungen mit der Institution Schule werden darin verarbeitet, aber auch Wege der Heilung aufgezeigt. Das Werk ist erfüllt von pestalozzischem Geist.

Einen Vergleich zwischen Gotthelf und Pestalozzi ziehend, schreibt Karl Fehr in seiner Monographie «Jeremias Gotthelf»: «Beide waren von ihrer volkserzieherischen Aufgabe förmlich besessen...» (Fehr, 1985, 39).

Der Testamentvollstrecker

«Jeremias Gotthelf war der Testamentsvollstrecker Pestalozzis...» (Eymann 1991, 31). Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, dass Gotthelfs grosse Romane sich bereits in der Form an das Muster von Pestalozzis «Lienhard und Gertrud» anlehnen: eine einfache Fabel als Gerüst, umständliche Kapitalüberschriften, die «den Inhalt nicht nur andeuten und vorbereiten, sondern nicht selten vorwegnehmen» (Fehr, 1946, 22). Beide bemühen sich um einen echten Volkston, beiden eigen ist

ein belehrendes Moment: geschilderte Handlungen und Zustände werden hinterfragt, kommentiert und ethisch ausgelotet. Trotz dieser anfänglichen Anlehnung Gotthelfs an Pestalozzi darf nicht verschwiegen werden, dass die dichterisch-künstlerische Kraft Gotthelfs – einmal entfesselt – diejenige von Pestalozzi weit übersteigt. Gotthelf ist ein Dichter von elementarem Gestaltungswillen, der weit über das bloss pädagogische Anliegen hinausgeht. Pestalozzi seinerseits ist und bleibt der pädagogische bzw. philosophische Schriftsteller, daneben ist er der geniale (wenn auch immer wieder scheiternde) Praktiker.

Ganz direkt nimmt Gotthelf in zwei Werken auf Pestalozzi Bezug: In seiner sozialetischen bez. sozialpolitischen Abhandlung «Die Armennot» (1840) und in seinem Aufsatz «Ein Wort zur Pestalozzifeier» (1846).

Die «Armennot» ist im Grunde ein uneingeschränktes Bekenntnis zu Pestalozzi. Sie erschien 1840 im Druck – zwei Jahre nach dem «Schulmeister» und ein Jahr vor «Uli der Knecht». Der «Armennot» liegt keine erzählerische Fabel zugrunde; sie ist die Auseinandersetzung Gotthelfs mit der Armut. Die Armenfrage ist für ihn die brennende Frage der Gegenwart und der Zukunft. Sie verlangt nach Antworten. Es gilt, «Quellen zu stopfen» (Pestalozzi), Abhilfe zu schaffen. Es ist aber auch notwendig, zwischen richtigen und falschen Heilmethoden zu unterscheiden. Bloss äussere Abhilfe taugt auf die Dauer nicht, es geht – ganz im pestalozzischen Sinne – um Heilung von innen. Auch für ihn heisst das Stichwort «Armenerschulung»:

«Das Übel muss daher von innen angefasst werden; Massregeln und Gesetze helfen da wenig; es muss hauptsächlich in dem Zustande angefasst werden, in welchem es am leichtesten zu heben ist, das heisst so früh als möglich» (Gotthelf, XV, 149).

In diesem Zusammenhang prägt er auch das schöne Wort: «Und was kein Königswort erzwingt, vermag die Liebe» (Gotthelf, XV, 144). Auch im Hinblick auf sein Menschenbild enthält die «Armennot» Formulierungen, die auch bei Pestalozzi stehen könnten: «Alle Menschen sind hochgeboren; denn alle sind Gott verwandt, alle tragen in sich schöpferische Kraft» (Gotthelf, XV, 159).

In der «Armennot» ist es denn auch, wo Gotthelf Begründung, Entstehung und Wachsen der Armenanstalt Trachselwald, einem Heim für Verdingbuben, beschreibt (Eröffnung 1835). Als Mitglied des «Vereins für christliche Volks-

erziehung» war er massgeblich am Zustandekommen dieser Anstalt beteiligt; er war es, der sich um geeignete Hauseltern kümmerte, und als langjähriger Vorsitzender der Aufsichtskommission nahm er lebhaftesten Anteil an der Entwicklung dieser Institution. Für Gotthelf war das Werk in Trachselwald ganz aus dem Geist Pestalozzis herausgewachsen:

«Der Gedanke, den Pestalozzi hatte, ging nicht unter, verhallte nicht wie ein ödes Geschwätz. Er wurzelte, keimte, erstund und entfaltete sich jetzt. Er entfaltete sich hier und dort: in der Schweiz, in Deutschland, in England...» (Gotthelf, XV, 240).

Im 5. Kapitel der «Armennot», betitelt: «Die Hülfe in ihrer ideellen Gestalt», setzt Gotthelf Pestalozzi nicht nur ein Denkmal, sondern er stellt sein eigenes pädagogisches Wollen auch bescheiden in dessen Dienst:

«Pestalozzi war der Hochbegabte, der das Wehen dieses Geistes vernahm, ... der in seinem Namen der Kinderwelt sich hingab, um aus der Kinderwelt heraus Münster, Klöster, Denkmäler zu erbauen...» (Gotthelf XV, 163).

Trotzdem, bei aller Verehrung, vermag Gotthelf bei Pestalozzi das Zeitbedingte vom Zeitlosen zu unterscheiden:

«Die Liebe ist's, was ihn gross macht, und nicht seine Methode... Wahren Elternsinn wollte er in die Erziehung der Kinder bringen» (Gotthelf, XV, 165 f.).

Dass Gotthelf bereits in seiner Zeit die Gefahr einer ungesunden Pestalozzi-Huldigung und -Mythologisierung erkannte, drückt er in seiner Ansprache «Ein Wort zur Pestalozzifeier» (1846) aus:

«Verklungen sind die Glocken, welche ... der mit Pestalozzi unbekanntem Menge verkündet haben, dass vor hundert Jahren ein Mann geboren worden sei, welcher um seiner unverfälschten Liebe zur Menschheit willen im Andenken der Menschheit fortzuleben verdiene... Sehr merkwürdig war es zu hören, wie gewisse Redner sich den guten alten Vater Pestalozzi so zuschnitzelten, dass er ihrer eigenen Person und Geistesrichtung als Autorität und Rechtfertigung dienen musste...» (Gotthelf, EB 11, 304 f.).

Dem «Missverständnis Pestalozzi» will er vorbeugen, wenn er weiter ausführt: *«Pestalozzi sah das Volk vernachlässigt, sah das Elend der Hütten... So einfach und so kräftig wollte er das von Gott empfangene Pfund in jedem Kind lebendig machen und schärfen... tüchtig für Haus und Welt und wozu Gott es*

berufen. Von solchen Menschen erwartete er Heil für das Volk und seine Hütten. Das war Pestalozzis Glaube und Hoffnung, diesem Ziele entgegen strebte seine Liebe...» (Gotthelf, EB 11, 308).

Die schönste Huldigung bringt Gotthelf Pestalozzi am Ende des 5. Kapitels der «Armennot» dar, eine Huldigung, die die Namen der beiden grossen Schweizer untrennbar verbindet:

«So ist, was Pestalozzi meinte, nicht ein flüchtiger Einfall, der sich verflüchtigte, ehe noch der müde Greis zur Ruhe ging, sondern es ist ein Weltgedanke, der in immer strahlenderer Klarheit aufgeht am Horizonte der Zeit, eine Sonne in unserer Nacht, ein heilend Licht in unserer Krankheit. Und er meinte, dass man in Liebe die Kinder aufnehmen und in ihnen die reichen Gaben Gottes zur Tätigkeit entwickeln solle, ... und wenn dieses geschehen würde, so wäre Reichen und Armen geholfen, das heilbringende Mittel gefunden, der Welt zu geben, was der Welt gehört, Gott aber, was Gottes ist (Gotthelf, XV, 168).

Wir haben gesehen, dass Gotthelf und Pestalozzi in bezug auf Bildungs- und Erziehungsfragen weitgehend übereinstimmen. Erziehungsfragen sind für beide im Grunde soziale Fragen. Beiden geht es darum, den «Armen aufzuhelfen», einen gesunden Mittelstand zu fördern und die Kluft zwischen Arm und Reich zu verkleinern. Die Erziehung und Schulung soll auch den Kindern der Ärmsten eine reelle Chance zu einem menschenwürdigen Leben bieten. Hilfe zur Selbsthilfe als Motto. Sowohl Gotthelf wie Pestalozzi sind von der Wichtigkeit häuslicher Erziehung überzeugt («Wohnstube» bzw. «Im Hause muss beginnen...»), für beide bedeutet das Haus, die Familie der Ausgangspunkt der eigentlichen Menschwerdung. Deshalb sollen auch die staatlichen Erziehungseinrichtungen – ein Postulat beider – den häuslichen nachgebildet werden.

Ich habe schon darauf hingewiesen, dass sowohl für Gotthelf wie für Pestalozzi das Christentum Ausgangs- und Mittelpunkt ihres Denkens (und Handelns) war. Und hier stellt sich nun die Frage, inwieweit Gotthelfs und Pestalozzis Verständnis des Religiösen deckungsgleich sind. Es ist wohl klar, dass es sich in dieser Skizze nicht um eine grundsätzliche Untersuchung in bezug auf dieses Problem handeln kann; dennoch: es würde sich lohnen, dieser Fragestellung vertieft nachzugehen! Wenn ich trotzdem ein paar Gedanken dazu äussere, so möchte ich dies mit grossem Vorbehalt tun. Ich möchte sie auch als eine Anregung zu eigenem Weiterden-

ken verstanden wissen. Interessante, wenn auch knappe Ausführungen zu diesem Thema finden sich bei Urs Küffer (Jeremias Gotthelf, Grundzüge seiner Pädagogik, 1982).

Zunächst die Frage nach dem Menschenbild. Gotthelfs Menschenbild ist stark geprägt von der, wie er meint, naturgegebenen, polaren Spannung zwischen Hell und Dunkel, Gut und Böse, Licht und Finsternis. Der Mensch ist ein Wesen, das unablässig an sich arbeiten muss: «Es ist der Mensch eine Raupe nur, aus der ein Engel schlüpfen soll...» (Gotthelf, XV, 121). Immer wieder betont er die Sündhaftigkeit des Menschen, der, von Natur aus schwach und gebrechlich, zum Bösen geneigt ist. Und die Strafe Gottes ist der Sünde Lohn. Es ist die Konsequenz seiner Entfremdung von Gott. Obwohl er, wie Pestalozzi, überzeugt ist, dass eine göttliche Keimkraft im Menschen vorhanden ist, die sich immer höher entwickeln soll, ist er doch der eher alttestamentliche Rufer, Mahner (und oft auch Donnerer!), der den schwachen Menschen mit göttlichem Gebot den rechten Weg weisen will. Er sieht den Menschen ganz von einem jenseitigen Gott her, sein Denken ist in diesem Sinne theozentrisch ausgerichtet. Neutestamentliche Vorstellungen, die im Erlösungsgedanken Christi gipfeln, spielen für Gotthelf kaum eine zentrale Rolle. Er will die Welt vervollkommen, «durchchristen» – ja oft hat man den Eindruck, in seinem Eifer möchte er die Menschen (unter Missachtung der Freiheit!) zum Guten zwingen. Dem Eigenwillen des Menschen misstraut er. Ja, ihm schwebt eine Art von Civitas dei, ein Gottesstaat im Sinne Augustins vor:

«Ein christliches Heer Soldaten und Beamten, christliche Finanzen und christliche Schulen, höhere und niedere, eine christliche Justiz, eine christliche Politik, eine christliche Verwaltung, ein christliches Leben, das ist der Hauptschritt zur Bekämpfung des Notstandes, zur Bekämpfung des Proletariats» (Gotthelf, XV, 262).

Auch Pestalozzi ringt lebenslang um ein tragfähiges Menschenbild. Nicht nur in der «Abendstunde eines Einsiedlers» («Der Mensch in seinem Wesen, was ist er?»), sondern vor allem im Buch «Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts» sucht er das Wesen des Menschen – auch in seinem Verhältnis zu Gott – näher zu fassen. In einer Art Synthese fasst er schliesslich seine Anschauung vom Menschen zusammen: Der Mensch ist ein Werdender, der seine Bestimmung in sich trägt. Die Erziehung hat diesem Potential zum Durchbruch zu verhelfen. Anders als

Gotthelf, der einen jenseitigen, allesbestimmenden Gott postuliert, hat Pestalozzi ein mehr neutestamentliches Verständnis (Bergpredigt): Sein Gottesbild entspricht weit mehr einem «liebenden Vater» denn einem Rache-gott. Pestalozzi versteht Religion im wesentlichen vom Menschen her («Gott ist für den Menschen nur durch den Menschen der Gott der Menschen...», Lienhard und Gertrud, 3. Teil). In einer interessanten Antithese zu Gotthelfs «Gottesstaat» stehen Pestalozzis Ausführungen zur Frage der «Christlichkeit der Gesellschaft». Sie zeigen eindrücklich, wie skeptisch er einer völligen «Durchchristung» gegenübersteht; er neigt vielmehr dazu, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist (Mark. 12,17):

«Eine christliche Armee, eine christliche Schlacht, christliche Feldprediger, christliche Finanzoperationen, christliche Staatsintrigen, christliche Allmachtsansprüche..., das alles sind Sachen, die wie der Mann im Mond sich nur in der Einbildung verirrter Leute befinden, aber sonst in der Welt nirgends da sind» (Pestalozzi, X, 127).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl Gotthelf wie Pestalozzi von der «Bildbarkeit des Menschen zum Guten» überzeugt sind. Beiden ist das Moment der «Emporbildung» wichtig. In diesem Sinne ist Gotthelf ein würdiger Nachfolger Pestalozzis, auch wenn bei ihnen einzelne Grundanschauungen – vor allem auf religiösem Gebiet – nicht vollständig deckungsgleich sind.

Benutzte Literatur:

Die Zitate aus den Werken Gotthelfs entnahm ich den Sämtlichen Werken Gotthelfs: 24 Bände und 18 Ergänzungsbände (EB), erschienen im Eugen-Rentsch-Verlag. Für die Pestalozzi-Zitate benutzte ich die Kritische Ausgabe in 28 Bänden, erschienen in Berlin und Zürich (ab 1956).

Bloch Ernst, *Verfremdungen I*, Frankfurt 1962
Bonnhoeffler Dietrich, *Widerstand und Ergebung*, München 1959

Eymann Friedrich, *Das schweizerische Geistesleben in der Krise der Gegenwart*, Basel 1991
Fehr Karl, *Besinnung auf Gotthelf*, Frauenfeld 1946

Fehr Karl, *Jeremias Gotthelf*, Stuttgart 1985
Gotthelf Jeremias, *Die Wassernot im Emmental. Die Armennot*, Bd. XV, 1925

Gotthelf Jeremias, *Kirche und Schule*, EB 11, 1959

Gotthelf Jeremias, *Nachträge*, EB 18, 1977

Holl Hanns Peter, *Jeremias Gotthelf, Leben, Werk, Zeit*, Zürich/München 1988

Küffer Urs, *Jeremias Gotthelf, Grundzüge seiner Pädagogik*, Bern 1982

Pestalozzi Johann Heinrich, *Lienhard und Gertrud*, 3./4. Teil, Bd. III, 1928

Pestalozzi Johann Heinrich, *Schriften von 1787 bis 1795 (u.a. Ja und Nein)*, Bd. X, 1931

Pestalozzi Johann Heinrich, *Schriften von 1820 bis 1826 (u.a. Langenthaler Rede)*, Bd. XXVII, 1976